

Bibelsonntag 2021

Zukunft und Hoffnung in Zeiten des Umbruchs

Jeremia 29,1-14



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Die Schweizerische Bibelgesellschaft und ihre Projekte	5
Die Bibel für alle Menschen	6
Kollekten-Aufruf	8
I. Teil: Der Text	
1. Einleitung: Das grosse Reset bzw. der grosse Umbruch	11
1.1. Der grosse Umbruch	11
1.2. Pandemie nach der Theologie	12
2. Der Text von Jeremia 29,1-14	14
2.1. Literarische und inhaltliche Analyse von Jer 29	16
2.2. Der Text der Septuaginta (JerG)	19
3. Kontext	21
3.1. Das babylonische Exil	21
3.2. Jeremia, ein Zeitzeuge	22
3.3. Wahre und falsche Prophetie	24
4. Einzelsexegese	25
4.1 Jer 29,1-3: der Anlass und die Adressaten des Briefes	25
4.2 Jer 29,4-7: Einsatz für den Schalom der Stadt	25
4.3. Jer 29,8-9: Siebzig Jahre Exil	27
4.4. Jer 29,10-14: Zukunft und Hoffnung	28
5. Ausblick für eine Predigt	28
Literatur	29

II. Teil: Die Predigt

1. Einführung	31
2. Die Zukunft als Chance oder Bedrohung (Prof. Dr. Gottfried Locher)	32
3. Predigt zu Jeremia 19,1-14: Das Wohl der Stadt (Dr. Lorenzo Scornaienchi)	38

III. Teil: Eine Lehreinheit

1. Einführung	43
2. Texte für die Diskussion	43
A. Hilde Domin, Die ideale Heimat	43
B. Stefan Zweig, Glaubet an der Erstehung	44
C. Jürgen Moltmann, Leiblichkeit und Hoffnung	45
D. Georg Picht, Die Zukunft des Menschen	45
E. Das Schweigen der Bischöfe	45
Unterrichtseinheit	48

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser

«Zukunft und Hoffnung in Zeiten des Umbruchs», so das Thema unseres Dossiers für den diesjährigen Bibelsonntag. Ist Hoffnung mehr als nur ein Prinzip? Worauf kann sie sich noch gründen? Und was wird möglich, wenn Gott in dieses Fragen hineintritt?

Die aktuelle, globale Krise ist nicht zuletzt deshalb so einschneidend, weil wir sie als weltweit wahrnehmen und gleichzeitig doch hautnah erleben. Der für dieses Jahr zugrunde gelegte Text aus Jeremia 29 stellt insofern einen direkten Bezug zu unserer heutigen Situation her. Die existenzielle Krise des Volkes Israel, die im Selbstverständnis als Volk Gottes auch zur Glaubenskriese werden muss, und der Umgang mit dieser Krise, wie auch die langfristigen Folgen sind Lehrstück, Inspiration und Ermutigung zugleich.

So hoffen wir, dass der diesjährige Bibelsonntag einerseits beitragen kann, Zukunft und Hoffnung in Zeiten des Umbruchs zu entdecken und uns andererseits in freudiges Staunen versetzt, wie die alten biblischen Texte immer wieder neu zu uns sprechen und Bedeutung für unser Leben bekommen.

Das in diesem Jahr wiederum von Dr. Lorenzo Scornaienchi erarbeitete Dossier enthält eine exegetische Annäherung an den Text, zwei Predigten sowie eine Lehrinheit für Gruppenarbeit im Rahmen der Erwachsenenbildung.

Wir hoffen, das Material ist Ihnen eine Anregung und Hilfe für die Durchführung des Bibelsonntag 2021.

Mit herzlichem Dank für all Ihr Engagement sendet freundliche Grüsse

Benjamin Doberstein

Geschäftsführer

Schweizerische Bibelgesellschaft

Die Schweizerische Bibelgesellschaft und ihre Projekte

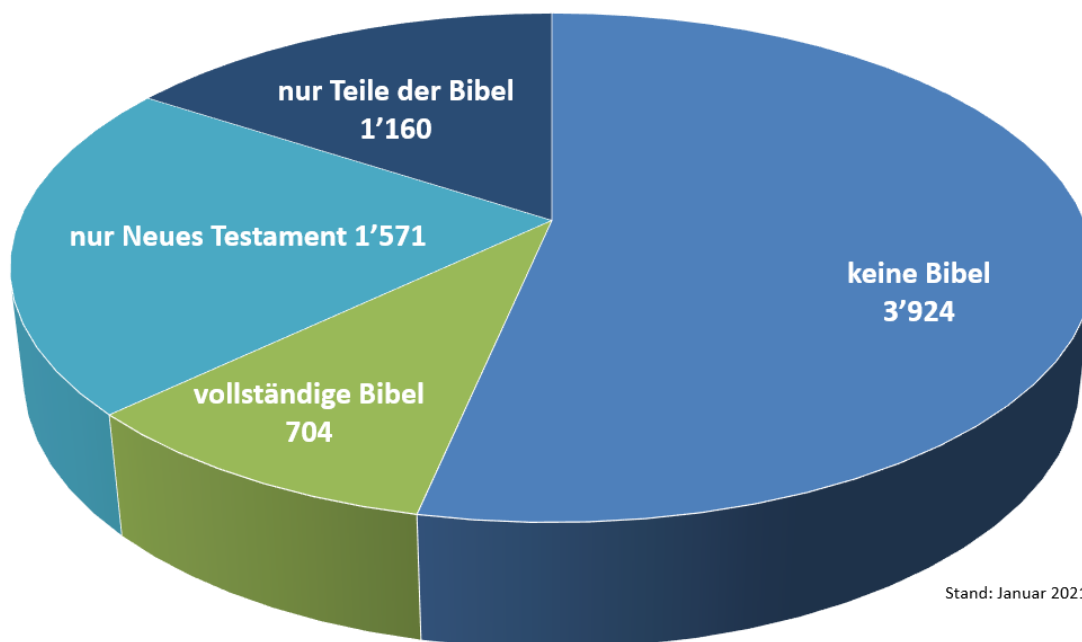
Die Bibel für alle Menschen

Jeder Mensch, der danach verlangt, soll Zugang zur Bibel in der Sprache seines Herzens haben. Dies ist die Zielsetzung der weltweit aktiven Bibelgesellschaften. Die Schweizerische Bibelgesellschaft (SB) ist, zusammen mit anderen rund 150 Bibelgesellschaften, Mitglied des Weltbundes der Bibelgesellschaften (UBS). Gemeinsam unterstützen und fördern sie wissenschaftlich fundierte Übersetzungen und Revisionen der biblischen Texte. Dazu beteiligt sich die SB auch an der Herstellung und Verbreitung der Bibel in von Kirchen gewünschten Sprachen und Ausgaben in der Schweiz und im Ausland.

Internationale Zusammenarbeit

Bis ins Jahr 2038 beabsichtigt die UBS, 1200 Übersetzungen zu realisieren und damit 600 Mio. Menschen einen ersten Zugang zur Bibel in ihrer Sprache zu ermöglichen. In den letzten 4 Jahren wurden 80 Übersetzungen abgeschlossen und 312 sind in Arbeit. Trotz dieser Fortschritte verfügen mehr als die Hälfte der auf der Welt erfassten ungefähr 7360 Sprachen, einschliesslich Gebärdensprachen für Gehörlose, noch über kein Buch aus der Bibel. **Insgesamt haben ca. 1,7 Mia. Menschen noch keine Vollbibel in ihrer Sprache.**

Bibelübersetzungen in den Sprachen der Welt



Damit die Bibel allen zugänglich ist, werden sämtliche Übersetzungen in diversen Formaten in einer digitalen Bibliothek («Digital Bible Library» DBL®) aufbewahrt und zugänglich gemacht. Zu Beginn des Jahres 2021 enthielt die DBL® insgesamt 2696 Texte in 1721 Sprachen, die von 6 Mia. Menschen verwendet werden. Davon waren 1112 Bibeln in 590 Sprachen. 70 % der deponierten Vollbibeln in dieser Bibliothek stammen von Bibelgesellschaften. Dazu kommen auch Audio-Aufnahmen von Bibeltexten in den Sprachen für 5,6 Mia. Menschen und Video-Aufnahmen der übersetzten Bibeln in 13 Sprachen, produziert für 1,8 Mio. Personen sowie seit 2020 53 Braille-Dokumente in 41 Sprachen, davon 33 Vollbibeln in 27 Sprachen.

Die UBS setzt sich auch dafür ein, die Bibel verständlich zu machen und die Kenntnis der Schriften zu vertiefen. Dafür veröffentlichen die Bibelgesellschaften beispielsweise Studienbibeln. Gerade in Ländern mit wenig Zugang zu wissenschaftlich fundierten Erläuterungen hilft dies den Verantwortlichen der lokalen Kirchen, die biblischen Texte selbst besser zu verstehen und zu vermitteln. Das ist besonders in von Krisen geprüften Ländern wichtig, wo viele Menschen ein grosses Bedürfnis nach Frieden, Heilung und Orientierung haben und die Kirchen und Gemeinden dadurch besonders herausgefordert sind. Für diese Menschen ist es umso bedeutsamer, die Bibel in ihrer Muttersprache zu haben. So haben sie die Möglichkeit, beim Lesen der Bibel beispielsweise belastende Erfahrungen zu verarbeiten und neue Lebensperspektiven zu finden.

Inlandarbeit der Schweizerischen Bibelgesellschaft (SB)

In der Schweiz unterstützt die SB unter anderem Spital- und Gefängnisseelsorger sowie Migrationsgemeinden, damit Gefangene, Migranten und kranke Menschen auf Wunsch eine Bibel bekommen können. Schweizweit versorgt die SB Menschen und Institutionen mit Bibeln in sämtlichen verfügbaren Sprachen, in qualitativ guten Übersetzungen.

Die vielschichtige bibelgesellschaftliche Arbeit ist nur dank grosszügiger Spenden möglich. Wir danken ganz herzlich für jede Unterstützung zur Übersetzung und Verbreitung der Bibel!

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage: www.die-bibel.ch/projekte

Kollekten-Aufruf

Die Schweizerische Bibelgesellschaft (SB) lädt anlässlich des diesjährigen Bibelsonntags am 29. August 2021 zum Thema «Zukunft und Hoffnung in Zeiten des Umbruchs» (Jeremias 29,1-14) ein.

Die heutige Bibelsonntags-Kollekte ist bestimmt für die SB, die wissenschaftlich fundierte Übersetzungen und Revisionen der biblischen Texte im In- und Ausland unterstützt und fördert.

Möglichst vielen Menschen, die sich mit der Bibel auseinandersetzen wollen, diese Möglichkeit zu eröffnen und ihnen Bibeln in einer Sprache, die sie verstehen können, zugänglich zu machen, ist das erklärte Ziel der SB. Inzwischen existiert die Bibel in 704 Sprachen, doch in mehreren tausend Sprachen dieser Welt gibt es bis heute keine vollständige Bibelübersetzung. Hinzu kommt, dass sich die Menschen in vielen Ländern eine Bibel rein finanziell gar nicht leisten können.

Die Unterstützung durch Spenden macht es möglich, auch diese Menschen zu erreichen und ihnen qualitativ gute Übersetzungen in ihrer Sprache zur Verfügung zu stellen. So finanziert die SB in Zusammenarbeit mit dem Weltbund der Bibelgesellschaften beispielsweise die Verteilung von Bibeln in entlegenen Regionen Sibiriens oder an Flüchtlinge im kriegsversehrten Syrien.

In der Schweiz werden vor allem Seelsorger in Gefängnissen und Spitälern immer wieder um Bibeln gebeten. Gerade in Krisenzeiten können Sinn- und Glaubensfragen aufkommen. Hier kann die Bibel zu einer wertvollen Begleiterin werden. Die SB stellt Seelsorgern Bibeln auf Anfragen kostenlos Bibeln zur Verfügung.

Dieses Engagement, das Freude in die Herzen von unzähligen Menschen bringt, wird vor allem durch Spenden und Kollekten ermöglicht. Herzlichen Dank, wenn auch Sie diese Arbeit mit Ihrer Kollekte unterstützen.

Bitte überweisen Sie Ihre Kollekte auf das Spendenkonto der Schweizerischen Bibelgesellschaft:

PC 80-64-4 | IBAN CH98 0900 0000 8000 0064 4, Vermerk «Bibelsonntagskollekte».

Bibelsonntag 2021
«Zukunft und Hoffnung in Zeiten des Umbruchs»
(Jeremia 29,1-14)

Für die Mitglieder der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn: Bitte überweisen Sie Ihre Kollekten direkt an die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Gesamtkirchliche Kollekten, PC 31-702745-4 IBAN CH39 0900 0000 3170 2745 4, Vermerk «Bibelsonntagskollekte».

Herzlichen Dank!

Benjamin Doberstein, Geschäftsführer

Tel. 032 327 20 27, benjamin.doberstein@die-bibel.ch

Schweizerische Bibelgesellschaft, Spitalstrasse 12, 2501 Biel

www.die-bibel.ch / www.bibelshop.ch

I. Teil

1. Einleitung:

Das grosse Reset bzw. der grosse Umbruch

1.1 Der grosse Umbruch

Die Zukunft unserer Welt ist unklar. In den letzten Jahren hat dies die junge Bewegung für das Klima immer wieder betont. In verschiedenen Bereichen fragt man sich zurzeit, was nach dem Ende der Covid-19-Pandemie geschehen wird und welche konkreten Folgen der Notzustand, den man erlebt hat, haben wird. Bei der Abfassung dieses Textes bleiben immer noch viele Fragen offen. Wird etwa die weltweite Impfkampagne die erhoffte Wirkung zur Abnahme der Ansteckungen und der Todesfälle zeigen? Die Lage der ärmeren Länder in der Welt wird sich nicht bessern, solange die medizinischen Mittel nicht weltweit gleichmässig verteilt sind. Selbst wenn die Covid-19-Pandemie zu Ende sein wird, werden uns die Folgen auf die Wirtschaft noch längere Zeit beschäftigen.

Der Titel dieser Einleitung «das grosse Reset/ der grosse Umbruch» ist einer Publikation von Klaus Schwab, dem Gründer und Vorstandsvorsitzenden des Weltwirtschaftsforums von Davos, und Thierry Malleret, einem Schriftsteller und Wirtschaftsexperten, entnommen.

Die Worte der zwei Autoren, mit welchen sie den Umbruch beschreiben, sind sehr deutlich:

«Viele von uns fragen sich, wann sich die Dinge wieder normalisieren werden. Die kurze Antwort lautet: niemals. Nichts wird jemals wieder so sein wie zuvor. Die Normalität in dem Sinne, wie wir sie kannten, ist zu Bruch gegangen und die Coronavirus-Pandemie stellt einen grundlegenden Wendepunkt auf unserem globalen Kurs dar. Einige Analysten sprechen von einem Scheideweg, andere von einer tiefen Krise „biblischen“ Ausmasses, das Ergebnis ist jedoch gleich: Die Welt, wie wir sie in den ersten Monaten des Jahres 2020 kannten, gibt es nicht mehr, sie hat sich im Kontext der Pandemie aufgelöst. Es kommen derart radikale Veränderungen auf uns zu, dass manche Experten bereits von der Zeit „vor Corona“ (BC) und „nach Corona“ (AC) sprechen.»¹

Diese Aussichten mögen vielleicht zu düster erscheinen. Die Wirtschaftswissenschaften sind allerdings das einzige Gebiet, das sich im Moment Gedanken über die Zukunft macht. Vor der Pandemie waren es die Schülerinnen und Schüler, die die Welt vor einer bevorstehenden klimatischen Katastrophe warnten. Die Pandemie hat den Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Globalisierung und Umweltverschmutzung gezeigt.

¹ Schwab/ Malleret, Covid 19: Der grosse Umbruch, Coligny/Genf 2020, 12.

Wenn die Wirtschaft von einem Umbruch und einer Wende spricht, muss man aber auch bedenken, dass gerade die globalisierte Wirtschaft für die wachsende Ungerechtigkeit, für die zunehmende Ausbeutung der Ressourcen und die Verschmutzung der Umwelt verantwortlich ist. Die von Schwab vor der Pandemie angekündigte «vierte industrielle Revolution» soll nun aus diesem Umbruch entstehen.

Die Überlegungen beider Autoren gehen aber über die reine wirtschaftliche Theorie hinaus und betreffen auch die Ethik und das Zusammenleben der Menschen:

«Gewollt oder ungewollt sind wir alle, Bürger und politische Entscheidungsträger, durch die Pandemie gezwungen worden, uns mit der philosophischen Frage auseinanderzusetzen, wie das Gemeinwohl auf die am wenigsten schädliche Weise maximiert werden kann.»² Eine solidarische Verhaltensweise scheint die entscheidende Haltung für die Zukunft der Menschheit zu sein.

1.2 Pandemie nach der Theologie

Wie haben sich die Theologie und die Kirchen zu dieser Situation geäußert?

Die Kirchen sind in dieser Hinsicht ziemlich zurückhaltend geblieben, wenige offizielle Stellungnahmen sind veröffentlicht worden. In Deutschland sprach man von einem «Schweigen der Bischöfe»³. Die ökologischen und klimatischen Fragen werden in den Kirchen zwar debattiert, aber eine öko-theologische Reflexion hat sich noch nicht etabliert. Das gilt ebenfalls für die Debatten zur Wirtschaft und zu den Weltfinanzen, wo eine theologisch ausgearbeitete Wirtschaftsethik notwendig wäre.

Die theologischen Diskussionen über die Pandemie zeigen ein deutliches Unbehagen auf. Sie schwanken zwischen einer Aktualisierung der Theodizeefrage (etwa: wie konnte das alles möglich sein? Warum hat Gott es erlaubt?) und einer christologisch fundierten Reflexion über das

2 Schwab/Malleret, Covid 19: Der grosse Umbruch, 161.

3 Hartmut Löwe, Kirche und Corona: Das Schweigen der Bischöfe FAZ 13.5.20, 8.

Leiden und den Zustand der Geschöpfe. Einige erwarten sogar positive Auswirkungen der Pandemie auf das Leben der Menschen, mit der Wiederentdeckung von verlorenen Werten.⁴

Es gibt aber noch mehr Hindernisse: seit jeher haben die christlichen Kirchen Mühe, theologisch über die Zukunft nachzudenken. Das ist ein altes Problem, das vielleicht auf den Anfang der christlichen Theologie zurückgeht. Die Eschatologie, die Lehre der letzten Dinge, ist zwar ein wichtiger Teil der Theologie, aber sie wurde oft als gefährlich angeschaut, oder als Thema einzelner Randgruppe verurteilt. Im 20. Jh. wurde die Bedeutung der Zukunftserwartung durch das Werk des deutschen Theologen Jürgen Moltmann hervorgehoben. Er sprach von einer Theologie der Hoffnung. In der Theologie gehe es nicht um die Korrektheit der Lehre und des Glaubensbekenntnisses, sondern um die Aktualisierung der Hoffnung im Hinblick auf die Zukunft.

In dieser Zeit des Umbruchs ist das Nachdenken über eine bessere Zukunft nicht nur ein theologisches Korrektiv (wie dies bei Moltmann der Fall war), sondern eine Notwendigkeit.⁵

Als Text für den Bibelsonntag habe ich dieses Jahr einen prophetischen Text aus dem Buch Jeremia ausgewählt, der ebenfalls in einer Zeit des Umbruchs geschrieben wurde. Adressat ist ein Teil des Volkes Israels, der nach Babylonien verbannt worden war. Das Exil in Babylonien war für das Volk Israel eine Zeit des Umbruchs, weil es die Gefahr lief, ihre religiöse und kulturelle Identität gänzlich zu verlieren. Im Kapitel 29 schreibt Jeremia einen Brief an die Verbannten, um ihnen Anweisungen zum Umgang mit der schwierigen Situation zu geben. Dieser Brief ist ein wichtiges Dokument des Widerstandes.

4 Eine Zusammenfassung der verschiedenen Positionen, vor allem in Deutschland, findet man in H. Bedford-Strohm, *Wo ist Gott in der Pandemie? Theologische Überlegungen aus Praxis und Reflexion kirchenleitenden Handelns*, EvTh 81/2 (2021), S. 87–100. Bedford-Strohm fasst alle Fragen zusammen, S. 92: «Wo ist Gott im Virus? Ist er der Urheber des Virus? Schickt er es als Strafe oder als Prüfung? Oder als Chance für Lernerfahrung? Oder hat Gott mit dem Virus gar nichts zu tun? Müssen wir es schlicht aushalten, dass wir Gottes Handeln nicht ergründen können?» Gerade diese Frage der Allmacht Gottes war ein grosses Thema für die jüdischen Verbannten.

5 G. Picht, *Mut zur Utopie*, 143-154.

2. Der Text von Jeremia 29,1-14

1 Und dies sind die Worte des Schreibens,

das der Prophet Jeremia von Jerusalem an den Rest der Ältesten der Verbannten

und an die Priester und an die Propheten und an alles Volk sandte,

das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte.

2 Nachdem Jechonja^a, der König, und die Herrin und die Hofbeamten (Eunuchen),

die Beamten von Juda und Jerusalem

und die Handwerker und die Schmiede weggezogen waren aus Jerusalem.

3 An die Hand von Elasa, den Sohn des Schafan, und von Gemarja,

den Sohn des Hilkija, die Zedekia, der König von Juda, nach Babel gesandt hatte zu Nebukadnezar, dem König von Babel; es lautete:

4 So spricht JHWH Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Verbannten, die ich von Jerusalem nach Babel in die Verbannung geführt habe:

5 «Baut Häuser und wohnt (darin),

pflanzt Gärten und esst ihre Frucht,

6 nehmt Frauen und zeugt Söhne und Töchter,

und nehmt Frauen für eure Söhne

und gebt eure Töchter Männern,

damit sie Söhne und Töchter gebären,

damit ihr dort zahlreicher werdet und nicht weniger.

7 Und sucht das Wohl (eigentlich den Frieden) der Stadt,

Bibelsonntag 2021
«Zukunft und Hoffnung in Zeiten des Umbruchs»
(Jeremia 29,1-14)

*in die ich euch in die Verbannung geführt habe,
und betet für sie zum JHWH,
denn in ihrem Wohl ist auch euer Wohl.*

*8 So spricht JHWH Zebaot, der Gott Israels:
Eure Propheten, die in eurer Mitte sind,
und eure Wahrsager sollen euch nicht täuschen;
und hört nicht auf die Träume, die ihr euch von ihnen träumen lasst.*

*9 Denn verlogen weissagen sie euch in meinem Namen.
Ich habe sie nicht gesandt! Spruch des JHWH.*

*10 Denn so spricht JHWH: wenn siebzig Jahre für Babel voll sind,
werde ich mich euch heimsuchen.
Dann werde ich mein gutes Wort an euch erfüllen
und euch zurückbringen an diesen Ort.*

*11 Denn ich, ich kenne die Gedanken,
die ich über euch denke, Spruch des JHWH., Gedanken des Friedens und nicht zum Unheil,
um euch eine Zukunft und Hoffnung zu geben.*

*12 Und ihr werdet mich rufen, und ihr werdet kommen,
und ihr werdet zu mir beten, und ich werde euch erhören.*

13 Und ihr werdet mich suchen, und ihr werdet mich finden,

wenn ihr nach mir fragt mit eurem ganzen Herzen.

14 Dann werde ich mich für euch finden lassen, Spruch des JHWH.,

und ich werde euer Geschick wenden

und euch sammeln aus allen Nationen und aus allen Orten,

wohin ich euch versprengt habe, Spruch des JHWH,

und ich werde euch zurückbringen an die Stätte,

von der ich euch in die Verbannung geführt habe.

a. Der Name Jechonja entspricht dem üblichen des Königs Jojachim.

2.1 Literarische und inhaltliche Analyse von Jer 29

Eine schwierige literarische Frage dieser Perikope betrifft den Umfang des Briefes im vorliegenden Kapitel. Die stilistischen und inhaltlichen Unterschiede im Wortlaut lassen eine komplexe Entstehungsgeschichte der verschiedenen Teile von Jer 29 erkennen.⁶ Die prophetischen Aussagen des Kapitels sind in Form eines Orakels Gottes gehalten, sie sind also mehr als nur eine Aufforderung des Propheten. Die Orakel-Formel kommt in drei Variationen vor, «So spricht JWHH Zebaot» (V. 4 und 8), «so spricht JHWH» (V. 10) oder «Spruch des JHWH» (V. 11; 14).

Die Bestimmung des ursprünglichen Briefes an die Verbannten in Babylonien ist umstritten. Man unterscheidet eine kurze Fassung (V. 4a.5-7)⁷ und eine längere Fassung (V. 1-23).⁸

Die verschiedenen Teile des Kapitels sind allerdings leicht erkennbar. V. 1-3 ist eine Einleitung, die die Adressaten und die Umstände der Sendung klärt; V. 5-7 unterscheidet sich von den vor-

6 Die Frage zur Entstehung dieser Perikope entspricht der Diskussion über die Entstehung des Buches Jeremia. Vgl. Amn. 10.

7 W.H. Schmidt, Das Buch Jeremia 21-52, ATD 21, Göttingen 2013, 98f.

8 A. Weiser, Der Prophet Jeremia, 259. H.-J. Stipp, Jeremia, 174, vertritt eine mittlere Position, indem er folgende Verse dem originalen Brief zuschreibt: 5-7. 15. 21-23.

herigen Versen durch die parallele Formulierung, und durch den Stil der Aufforderung. V. 4a könnte der Briefkopf und das Präskript der kurzen Fassung sein.

V. 8-9 ist ein Orakel Gottes gegen die falschen Propheten, das in der jetzigen Form im Brief integriert ist. Ob die Abgrenzung der wahren und der falschen Prophetie von Anfang an Teil des Briefes gewesen war, ist nicht sicher. Jeremia bezog sich darin vor allem auf die Situation vor der Zerstörung Jerusalems. Diese Konfrontation mit der falschen Prophetie betrifft die Situation des Volkes im Exil ebenfalls, aber mit einer anderen Akzentsetzung. Das wird in den letzten Versen des Kapitels deutlich.

V. 10-14 können als eine Erweiterung des ursprünglichen Briefes durch eine spätere Redaktion betrachtet werden. In diesem Teil ist aber keine Aufforderung mehr enthalten, sondern die göttliche Zusage dem Volk gegenüber. Diese Verse werden in dieser Auslegung trotz einer möglichen späteren historischen Entstehung mit dem vorigen Teil zusammengenommen, weil sie das Thema einer besseren Zukunft klarer zum Ausdruck bringen. Das verbindet dieses Kapitel mit Jer 30 und 31.

V. 15 berichtet von der Meinung der Adressaten des Briefes, die der Position des Jeremia widerspricht. Dies wird entweder als ein Zitat aus einem Antwortbrief der Verbannten interpretiert, oder als ein Vorwegnehmen durch Jeremia eines möglichen Einwandes seiner Adressaten.

V 16-19 ist ein Gerichtswort Gottes gegen das Volk, das aber nicht ganz zu der Exilsituation passt, sondern mehr dem Stil eines vorexilischen Orakels entspricht. Durch V. 20 wird dieser Teil redaktionell an den Brief angeschlossen.

V. 21-23 nimmt wieder das Thema der falschen Prophetie auf. Es ist eine Invektive gegen zwei Propheten, die in Babylon aktiv waren, Ahab, Sohn des Kolaja und Zedekja, Sohn des Maseja.

V. 24-29 enthalten den Brief von Schemanja aus Nahelam, Prophet in Babylon, den dieser nach Jerusalem sandte, um gegen die Aufforderung des Jeremia zu argumentieren. Vor allem wollte Schemanja den Jerusalemer Priester Zephanja überreden, sich gegen Jeremia zu wenden. In diesem Brief ist in V. 28 der Brief des Jeremia zusammengefasst, und zwar der Inhalt der V. 5-7.

V. 30-32 enthalten dann einen zweiten Brief des Jeremia als Antwort gegen diese Attacke von Schemanja.

Zusammenfassend enthält Jer 29 einen komplexen Briefwechsel zwischen Jeremia in Jerusalem und dem Volk in Babylonien, das von Schemanja vertreten wird. Zu dieser Grundstruktur kommen weitere Teile, Gerichtsworte, Heilsworte und eine Ablehnung der falschen Prophetie hinzu.

Das Kapitel lässt sich also gliedern wie folgt:

I. Teil: 1. Brief

1-3 Angaben über den Brief an die Exilanten

4-7 Kern-Anweisungen des Briefes

8-9 Warnung vor der falschen Prophetie

10-14 Heilswissagungen

II. Teil: Erweiterungen des Briefes Jeremias

(15)-20 Gerichtswort gegen das Volk

21-23 gegen zwei falsche Propheten

III. Teil

24-29 *Antwortbrief* von Schemanja aus Nahelam

IV. Teil 2. Brief

30-32 an die Exilanten und gegen Schemanja

2.2 Der Text der Septuaginta (JerG)

Der griechische Text des Jeremiabuches in der Septuaginta (JerG) unterscheidet sich wesentlich vom hebräischen masoretischen Text (JerMT), weil er in einer kürzeren Fassung vorliegt. Die alte Annahme, dass die griechische Übersetzung sekundär sei und dass der Übersetzer den Text gekürzt habe, um ihn zu verbessern und zu glätten, wird heute nicht mehr für wahrscheinlich gehalten. Die Funde der Jeremias-Fragmente in Qumran (QJer) bezeugen eine hebräische Textfassung, die identisch mit der Vorlage der Septuaginta sein könnte und auf jeden Fall älter ist als der masoretische Text. Es liegt daher nahe, «dass die kürzere griechische Fassung nicht Ergebnis straffender Übersetzungsarbeit ist, vielmehr auch in der hebräischen Tradition eine eigenständige Textform darstellt. Neuere Forschungen haben zudem Grund für die Annahme gegeben, dass diese im Griechischen und nach 4QJer^b bezeugte Ausgabe die ältere ist».⁹ So gesehen ist der griechische Text mehr als nur eine Übersetzung, er ist das Zeugnis einer älteren Fassung des Buches.¹⁰

Der hebräische Text enthält viele Glossen und erklärende Anmerkungen im Vergleich zum griechischen Text; er ist deshalb sekundär. Das kann man am Beispiel von Jer 29,1-32 feststellen. Derselbe Text findet sich im Kapitel 36 der griechischen Fassung. Hier zitiere ich die deutsche Übersetzung der griechischen Septuaginta.

«1 Und diese sind die Worte des Schriftstücks, die Jeremias aus Jerusalem zu den Ältesten der Kolonie und zu den Priestern und zu den *falschen* Propheten schickte, *einen Brief nach Babylon für die Kolonie* und zum ganzen Volk,
2 nach dem Weggang des Jechonias, des Königs, und der Königin und der Eunuchen *und aller Freien und Gefangenen* und Handwerker aus Jerusalem,
3 durch die Hand des Eleasa, des Sohnes der Saphan, und des Gamarios, des Sohnes des Chelkias, den Sedekias, der König von Juda, zum König von Babylon nach Babylon schickte:

9 K. Seybold, Der Prophet Jeremia. Leben und Werk, Urban-Taschenbücher 416, Stuttgart u.a. 1993, 17-18.

10 Die Entstehung des Buches Jeremia ist auch eine wichtige Frage, die aber hier nur am Rande angesprochen werden kann. S. Mowinckel entwickelte eine 4 Quellen-Theorie, ähnlich wie beim Pentateuch: Quelle A enthält die Worte des Propheten, bes. in Jer 1–25; Quelle B enthält die Geschichte des Propheten durch seinen Schreiber Baruch. Quelle C enthält die Predigten des Propheten, die eigentlich dem Deuteronomisten zuzuschreiben sind. Quelle D enthält nachexilische Materialien, wie Jer 30 und 31. Die neuere Forschung spricht nicht mehr von Quellen, sondern von verschiedenen Redaktionen. Es gibt drei Phasen: 1. Texte von Jeremia, 2. Deuteronomistische Redaktion (D), 3. Postdeuteronomistische Redaktion (PD); Vgl. J. Chr. Gertz, Jeremia, 339-342. Diese verschiedenen Schichten der Redaktion können in Jer 29,1-14 erkannt werden.

4 So hat der Herr, der Gott Israels, *über* die Kolonie gesprochen, die ich von Jerusalem verpflanzt habe:

5 Baut Häuser und lasst euch nieder und pflanzt Gärten und esst ihre Früchte

6 *und* nehmt Frauen und zeugt Söhne und Töchter, und für eure Söhne nehmt Frauen und eure Töchter gebt Männern, und vermehrt euch und werdet nicht weniger.

7 Und sucht *nach dem* Frieden des *Landes*, in das ich euch hin verpflanzt habe, und betet für sie zum Herrn, denn in ihrem Frieden wird für euch Friede sein.

8 Denn so hat der Herr gesprochen: *Die falschen* Propheten, die unter euch sind, sollen euch nicht verführen, und eure Wahrsager *sollen euch nicht verführen*, und hört nicht auf eure Träume, die ihr träumt,

9 denn Unrechtes verkünden sie euch in meinem Namen, *aber* ich habe sie nicht gesandt.

10 Denn so hat der Herr gesprochen: Wenn 70 Jahre im Begriff sind, für Babylon voll zu werden, werde ich euch heimsuchen und ich werde meine Worte über euch aufrichten, euer *Volk* an diesen Ort zurückzubringen.

11 *Und* ich werde über euch Gedanken des Friedens denken, und nicht Übel, um euch *dies* zu geben.

12 Und ihr *sollt* zu mir beten und ich werde euch erhören.

13 Und ihr *sollt* mich suchen, und ihr werdet *mich* finden, wenn ihr mich mit eurem ganzen Herzen sucht,

14 und ich *werde* mich euch *zeigen*.»

Die Unterschiede zum hebräischen Text sind klar. In V. 1 ist nur von Ältesten die Rede und nicht vom «Rest der Ältesten». In V. 2 wird Nebukadnezar nicht namentlich genannt, sondern nur der König Babylons. In V. 4 fehlt «nach Babel». In V. 8 werden die Propheten aus dem griechischen Text Pseudopropheten genannt.

3. Kontext

3.1 Das babylonische Exil

Der historische Kontext der Abfassung des Briefes des Jeremia ist die unmittelbare Situation nach dem Exil, als ein Teil des Volks, die Familie des Königs und all seine Beamten, die Adligen, die Handwerker (vor allem Metallschmiede), gezwungen werden, Israel zu verlassen und nach Babylon zu ziehen. Das Exil war sicher eine grosse Herausforderung für das Volk Israel¹¹, weil es damit in der fremden Kultur und Religion die Gefahr lief, assimiliert zu werden.

Die Zwangsumsiedlung einer besiegten Nation war eine Massnahme in Mesopotamien, mit der die imperialistische Macht der grossen Imperien konsolidiert wurde. Damit konnte man Aufstände der unterdrückten Bevölkerung verhindern und ausreichend Arbeitskräfte für grosse Bauprojekte gewinnen. Eine unterworfenen Kultur sollte dadurch ihre Identität in einer völlig neuen Umgebung verlieren. Nach dem Bericht des 2. Buches der Könige erfolgte die Verbannung in verschiedenen Schüben.¹² Die erste Gruppe wurde im Jahr 597 v. Chr. verbannt, als der König Jojachim durch seinen Onkel Jojachin (genannt Zedekja) auf dem Thron abgelöst wurde. Jojachim, seine Familie und die Hofbeamten wurden nach Babylonien abgeführt (2 Kön 24,10-16). Dies wird in den ersten drei Versen von Jer 29 erwähnt. Die zweite Gruppe wurde im Jahre 587/6 v. Chr. deportiert, als die Babylonier Zedekja in Jerusalem belagerten und schliesslich die Stadt und den Tempel zerstörten (2 Kön 25,4-11). Eine dritte Deportation fand im Jahre 582 v. Chr. nach der Ermordung des Gouverneurs von Jerusalem Gedalja statt. Die genaue Anzahl der Deportierten kann nicht rekonstruiert werden. Die Zahlen, die im Buch der Könige genannt werden, sind vielleicht zu hoch, obwohl die Siedlungen der Juden in Babylonien dicht bevölkert waren. Die Verbannten waren in Agrarkolonien im mittleren Babylonien angesiedelt. Die Königsfamilie lebte hingegen am Hof zu Babylon.

Das Exil war ein Umbruch. Die hebräische Kultur wurde von diesem Geschehen stark geprägt, aber anstatt assimiliert zu werden, erfuhr sie eine unerwartete Erneuerung.

11 Ousmane Bakary Ba, Exil et Culture, 27, Die kulturelle Folge des Exils wird wie folgt beschrieben: «L'exil ainsi conçu comme un tel passage catastrophique, à l'instar de toute expérience migratoire par définition, mais dont il constitue la variante chaotique la plus paroxystique, ne peut donc être abstractivement réduit et limité à la simple expression mécanique réifiée d'un mouvement, d'un déplacement *ex nihilo*. Il incorpore en réalité dans son processus global, générateur d'altérités nouvelles et multiformes, toute la valeur ontologique des identités individuelles et collectives d'un peuple fragmenté et déporté.»

12 Vgl. Stipp, Jeremia, 200; M. Noth, Die Geschichte Israels, 256ff.

Historisch gesehen ist das Exil die Zeit, in der die Verschriftlichung der alttestamentlichen Texte stattfand. Ein tragisches Erlebnis wird also zum Anlass, die eigene Religion und die eigenen Traditionen neu zu überdenken und sie durch die Verschriftlichung zu konsolidieren.

Das Exil kriert eine neue Gemeinschaft, die nicht mehr in Palästina lebt, die sich aber mit der Heimat verbunden fühlt. Es bildet sich die Kategorie von Juden, die in der heidnischen Welt leben. Diese Gruppe wird später mit dem griechischen Terminus «Diaspora» bezeichnet. Die Beziehungen zwischen der Heimat-Gemeinde und der immer weiterwachsenden Auslandsgemeinde, die Suche nach Eintracht oder aber die offene Auseinandersetzung sind seit dem Exil immer wieder ein Thema. Eine konkrete kulturelle und linguistische Trennung und eine unermüdliche Suche nach Konsens und Eintracht stellen die zwei Pole im Austausch der beiden Gemeinschaften dar. Die hellenistische Diaspora setzt die Horizonterweiterung durch das Exil fort. Seit der hellenistischen Zeit wird die griechische Sprache zur massgebenden Weltsprache, was eine Übersetzung der hebräischen Bibel ins Griechische erforderlich macht. Der sogenannte Aristeas-Brief thematisiert die Bedeutung der neuen Übersetzung, der Septuaginta.

Die Distanz zwischen der Heimat und der neuen Auslandsgemeinde erfordert den Einsatz eines besonderen Kommunikationsmittels, nämlich des Briefes. Der Briefwechsel, von welchem in Jer 29 die Rede ist, ist daher kein Stilmittel für die Übermittlung theologischen Denkens, sondern er entspricht der Wirklichkeit dieser verworrenen Zeit. Aus einer literarischen Perspektive ist es gerade der Brief des Jeremia, der die innovative Gattung des «Diasporabriefes» in der biblischen Literatur begründet. Durch diese Briefe belehren die religiösen Autoritäten in Palästina die in der Diaspora lebenden Juden über verschiedene Themen.¹³ Diese Gattung reicht bis zur apostolischen Briefliteratur und weiter.

3.2 Jeremia, ein Zeitzeuge

Jeremia erlebte als politischer und religiöser Akteur die Ereignisse unmittelbar vor und nach der Zerstörung Jerusalems und des Exils. Die Erzählungen im Buch zeigen, wie sehr er in diese geschichtlichen Ereignisse verwickelt war. Seine Botschaft richtete sich direkt an den König und an

¹³ Hier ist noch kurz eine apokryphe Schrift des Alten Testaments, das Testament des Baruch, zu nennen, das einen Brief an die Verbannten enthält. In diesem Fall ist das Thema des Schreibens aber die Gefahr des Götzendiens in fremden Ländern.

die Bevölkerung von Jerusalem. Zum komplizierten politischen Geschehen des Reiches Juda vertrat er eine deutliche Position: es habe keinen Sinn, Widerstand gegen die Macht Babyloniens zu leisten, weil der Entschluss Gottes sei, das Volk in die Hände der Grossmacht zu geben.¹⁴ Keiner der Grosspropheten zeigt ein solch direktes Engagement in den historischen Ereignissen vor dem Exil. Ezechiel behandelt zwar den Untergang Jerusalems und der Monarchie *theologisch* und *symbolisch*, aber er scheint nicht direkt involviert zu sein. Er nennt ausserdem keine genauen Angaben oder Fakten dieser Geschichte.¹⁵ Jesaja kann, historisch gesehen, diese Ereignisse nicht erlebt haben, weil er mehr als hundert Jahre vorher gelebt hat. Es ist bekannt, dass das Buch Jesaja vielleicht von Schülern des Propheten erweitert wurde. Der zweite Teil des Buches (40-55), der Deutero-Jesaja, befasst sich bereits mit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil. Zwischen Jes 39 und Jes 40 liegt ein Sprung von mehr als 160 Jahren. Das Jesajabuch blendet also wichtige Veränderungen in der Geschichte einfach aus. «Es ist, – schreibt Fischer in seinem Jeremiabuch¹⁶ – als ob man die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts in Europa beschreiben und dabei die Jahre 1910 bis 1950 völlig übergehen würde». Ein weiteres Vergleichselement der drei Propheten ist die Bedeutung Jerusalems und seines Tempels,¹⁷ und ein Haus des Gebets für alle Völker (Jes 60,5-7). Ezechiel schreibt dem Tempel ebenfalls eine grosse Bedeutung zu. Er gibt in Ez 40-48 Anweisungen für die Errichtung eines neuen Tempels. In Ez 47,1-12 drückt er symbolisch die Bedeutung des Tempels für das Land aus. Er vergleicht ihn mit einer Wasserquelle, die frisches Wasser in das ganze Land fliessen lässt. Durch dieses Wasser wird das ganze Land befruchtet, und neues Leben kann entspringen. Die Kraft dieser Metaphorik ist für ein Land, das eher wüstenhafte Landschaften kennt, eindeutig.

Jeremia vertritt hingegen eine ganz andere Vorstellung des Tempels und insbesondere der Tempelaristokratie, die besonders in der Tempelrede (Jer 7) zum Ausdruck kommt. Der Tempel könne nicht eine Versicherung der Präsenz und der Legitimierung Gottes sein. Er selbst sei von Gott zum Tempel gesendet worden, um diese falsche Sichtweise zu bekämpfen. Man sage «Tempel JHWH» als eine Form von Selbstlegitimierung, aber ohne Gerechtigkeit sei diese Insti-

14 M. Noth, Geschichte Israels, 257, schildert diese historische Hauptrolle des Jeremia wie folgt: «Der Prophet Jeremia hat damals wiederholt und eindringlich gewarnt und die Unterwerfung unter die Oberherrschaft Nebukadnezars als Gehorsam gegenüber dem Willen seine Gottes gefordert, der für jene Zeit die Weltherrschaft nun einmal diesem Nebukadnezar übertragen habe (Jer. 27-29). Aber der Prophet wurde nicht gern gehört und um seiner Worte willen als ein Verräter verdächtigt (vgl. Jer. 37 11-16).»

15 G. Fischer, Jeremia, 45.

16 G. Fischer, Jeremia, 41.

17 Dieser Vergleich erläutert G. Fischer, Jeremia, 49-54.

tution leer. Der Tempel ist für Jeremia eher eine «Räuberhöhle» (Jer 7,11), und sein Schicksal werde ähnlich wie das von Schilo sein, einem Heiligtum, das von den Philistern zerstört wurde. Das zeigt die besondere Position von Jeremia, die auch in den Zeiten der Zerstörung des Tempels vom Heil reden kann. Die historische Figur des Jeremia, seine eindrücklichen *symbolischen Handlungen* (Jer 13: der verdorbene Hüftschurz, Jer 19: der zerbrochene Krug, Jer 27: das eiserne Joch), seine Auseinandersetzungen, sind die Basis für eine literarische Bearbeitung in den Konfessionen, die die Tragik eines einsamen Kämpfers darstellt. Jeremia ist daher der Inbegriff des Propheten, ein Mensch, der nicht in einem politischen oder religiösen System integriert ist, sondern allein vom Wort lebt, das Gott ihm gibt. Der traurige oder der klagende Prophet ist nicht eine Charakteristik seines Gemüts, sondern die seiner schwierigen Aufgabe. Die Bemerkung, dass er bereits im Mutterleibe ausgewählt wurde (Jer 1,5) ist nicht, wie man sonst denkt, ein Zeugnis einer ewigen Prädestination Gottes, sondern eines unmittelbaren Teilhabens des Propheten an der Sache Gottes, das nicht sozial, kulturell oder sonst menschlich bedingt ist.

3.3 Wahre und falsche Prophetie

Der Brief an die Verbannten in Babylonien befindet sich in einem literarischen Abschnitt, der speziell die Auseinandersetzung zwischen falscher und wahrer Prophetie behandelt, nämlich Jer 27-29. Dieses Thema wird von der Person Jeremia in drei verschiedenen Kontexten erlebt, im Ausland (Jer 27,1-11), in Juda (Jer 27,12-28,17) und im Exil (Jer 29,8-9; 24-32). In diesen Kontexten steht die Position des Jeremia immer im Gegensatz zu derjenigen der anderen Propheten. In Jer 27 versichern die falschen Propheten eine positive Lösung der politischen Lage und der Bedrohung durch das babylonische Reich sowie eine baldige Rückkehr nach Jerusalem. Jeremias Botschaft sagt hingegen klar die Katastrophe für Juda und für die Nachbarländer voraus.

Die drei Kapitel bilden eine Einheit, aber es ist nicht klar, wie sie überliefert wurden. G. Wanke spricht von einer selbständigen Texttradition, die durch drei literarische Merkmale erkennbar ist: In diesem Teil begegnet uns a) der Name Nebukadnezar (im Rest des Buches hingegen Nebukadrezzar), b) der Name Jeremjah (im Rest des Buches hingegen Jeremjahu) und c) werden Jeremia und Hananja mit dem Titel Nabi (Prophet) bezeichnet. Die Endform setzte allerdings verschiedene Redaktionsarbeiten voraus.

4. Einzelexegese

4.1. Jer 29,1-3: der Anlass und die Adressaten des Briefes

Die ersten drei Verse enthalten ausführliche Angaben über Absender und Adressaten des Briefes sowie die historischen Umstände der Abfassung. Sie weisen eine komplexe redaktionelle Entstehungsgeschichte auf, bei der immer neue Elemente eingeflossen sind. Die Verse sind also eine Art literarische Einführung in das Kapitel und sie ersetzen das übliche Präskript, wo Absender, Adressat, Gruss und Segenswunsch enthalten sind. Als eigentliche Adressaten gelten die Ältesten der Verbannten, eine Autorität, deren Funktion nicht genau bestimmbar ist. Die nähere Bezeichnung «Rest der Ältesten» ist sicher redaktionell. Der «Rest» (hebr. יְהוּרָ) bezeichnet in den exilischen und nachexilischen Schriften den Kern des Volkes, der den Wiederaufbau des neuen Staates veranlassen wird.

Die Ältesten werden auch im Ezechielbuch erwähnt (Ez 8,1; 8,11-12; 14,1; 20,1.3). Eine weitere Redaktion fügt als weitere Adressaten Priester, Propheten und das ganze Volk, das im Exil lebt, hinzu. In einem Nebensatz wird Nebukadnezar als Verantwortlicher für die Deportation genannt (V. 1), während im Brief selber Gott der eigentliche Wirkende ist (V.4). Das beweist eine gewisse Spannung zwischen der Einleitung und dem Text des Briefes. In dieser redaktionellen Einleitung wird auch das Datum der Abfassung des Briefes genannt, die Zeit des Königs Zedekia, der von Nebukadnezar im Jahre 597 v. Chr. auf den Thron gesetzt wird an Stelle seines Nefen Jojachim, der nach Babylon weggeführt wird. Weitere Informationen sind der Anlass der Übermittlung des Briefes, nämlich eine offizielle Gesandtschaft von Zedekia nach Babylonien, und die Träger des Briefes, zwei Propheten, die Jeremia nahestanden.

4.2 Jer 29,4-7: Einsatz für den Schalom der Stadt

Im V. 4 wird der Brief mit einer Orakelformel eingeführt, die oft die prophetischen Botschaften begleitet. „Der physische Absender des Briefes ist Jeremia, doch der Absender seines Inhalts ist JHWH“.¹⁸ Diese Rolle Gottes ist wichtig für die Botschaft des Briefes insgesamt. Er hat die Deportation veranlasst und von ihm werden auch der Ausweg aus dieser Situation und die Hoff-

18 Stipp, Jeremia, 174.

nung für die Zukunft kommen. Gott spricht tatsächlich in der ersten Person, als derjenige, der die Verbannten nach Babylon weggeführt hat. Nebukadnezar ist nur ein Diener Gottes.

Der erste Teil des Briefes ist eine parallel konstruierte Abfolge von Imperativen, die das Wohnen, die Landwirtschaft und die Fortpflanzung betreffen. Am Schluss von V. 6 wird alles unter der Gegenüberstellung «vermehrten und nicht weniger werden» zusammengefasst.

Das gibt den Imperativen eine besondere Bedeutung. Es geht sicher um ein Sollen der Exil-Gemeinde, aber es ist gleichzeitig eine Art Segensformel Gottes für sie, trotz der ungünstigen Lage. Stipp bemerkt zu Recht, dass diese Aufforderung an ihre negative Seite, die «Nichtigkeitsflüche», die die Zerstörung und die Ausrottung einer Gruppe zum Ausdruck bringen, erinnert.¹⁹ Es ist daher nicht nur ein Befehl oder eine Aufforderung, sondern auch ein Segen und eine Befähigung seitens Gottes, der alle Ereignisse in der Geschichte bestimmt. Das Volk ist im fremden Lande nicht zum Untergang verdammt, sondern es steht trotz allem unter dem Segen Gottes. Sein Tun wird gelingen. «Was wie ein elendes Dasein unter Nichtigkeitsflüchen aussah, sollte im Gegenteil zum Ort des Segens werden». Die Einstellung des Volkes ist ein aktives Bemühen, das mit dem Verb suchen (sucht den Schalom!) ausgedrückt wird, das unter dem Segen Gottes steht. Die Exilierten sollen sich für den Schalom (שָׁלוֹם), das Wohl der fremden Stadt, aktiv einsetzen und nicht zu deren Zerstörung oder zu deren Verfall beitragen. Sie sollen weder Saboteure noch passive Feinde sein. Den Schalom der Stadt finden ist im Grunde ein Wort des Friedens unter verfeindeten Völkern, die einen Krieg erlebt haben. Schalom kommt ursprünglich aus der Wurzel שלם, die «vergeltet», «bezahlen», «genugtun» bedeutet. (z.B. Ex 21,33f.). Das Substantiv hat daher die Grundbedeutung von «Genugtuung» «Vergeltung», die viele Konnotationen, positive wie negative, annehmen kann, wie «Ganzheit», «Friede», «Lust», «Freude», «Gefallen» oder «Vergeltung».²⁰ Die Begrüßungs- und Segensformeln mit Verben der Bewegung drücken den Wunsch einer innerlichen und äusserlichen Zufriedenheit aus. Der Friede ist hier das Wohl des Landes, aber auch die Ordnung und die Harmonie der Schöpfung, die Gott bestimmt hat. W.H. Schmidt sieht in diesem Wort des Friedens auch ein kritisches Moment. Schalom der Stadt erinnere an die Stadt des Schalom, Jerusalem: «Schalom ist nicht auf Jeru-schalem, gleichsam die Heimat von Schalom, beschränkt, kann sich vielmehr unter fremder Herrschaft und ohne Hei-

19 Ein Beispiel ist Dtn 28,30. Andere Beispiele eines Nichtigkeitsfluches im AT listet Stipp, Jeremia, auf S. 175, Anm. 3 auf.

20 Eine philologische Zusammenfassung aller semantischen Implikationen des Wortes ist in G. Gerlmann, שלם Genug haben, 919-935.

ligtum ereignen»²¹ Diese Inhalte bezeugen daher die universale Wirkung Gottes, der in allen Völkern wirkt, aber sie bezeugen auch die Überwindung der Zentralität von Jerusalem und seines Tempels. Eine neue Zeit steht dem Volk bevor, eine Zeit, in der es wieder den Frieden Gottes erfahren kann. Das Urteil Gottes in Jer 16,5 «ich habe meinen Frieden von diesem Volke genommen» gilt jetzt nicht mehr. Eine neue und bessere Zukunft eröffnet sich dem Volk. In dem Brief kommen dieses Wohl und dieser Frieden in V. 7 und in V. 11 vor und bilden einen Zusammenhang. Das Volk setzt sich für das Wohl der Stadt ein und erfährt auch die Gedanken, die Pläne des Friedens, die Gott vorgesehen hat.²²

4.3 Jer 29,8-9: Siebzig Jahre Exil

Jer 29,8-9 kann als eine redaktionelle Einfügung gelten, die den Brief in den Kontext der Auseinandersetzung zwischen wahrer und falscher Prophetie setzt. Es kann allerdings auch plausibel sein, dass die Propheten und Mantiker der Zerstörung Jerusalems weiter aktiv gewesen sind und eine rasche Lösung des Exils vorausgesagt haben. Ihre optimistischen und wahrscheinlich vom Volk begrüßten Weissagungen sind aber eine Täuschung, die aus ihren Wünschen und nicht von Gott kommt. Jeremia ist zuversichtlich, dass eine Wende geschehen wird. Diese lässt aber mindestens für drei Generationen auf sich warten (Jer 27,7). Eine Zeitfrist von siebzig Jahren wird in Jer 25,11-12 erwähnt, bis das Imperium der Babylonier zusammenfällt (538 v. Chr.). Diese Zahl kann sich daher auf den Fall Babels beziehen, circa 74 Jahre seit dem Fall Ninives (612) oder seit der Machtübernahme von Nebukadnezar (612).²³ Die Zahl 70 ist in beiden Fällen abgerundet und symbolisch. Dies ist für das Leben eines Menschen eine ziemlich lange Zeit, für die Perspektive der Geschichte Gottes und seines Volkes aber eine kurze Zeit. Es ist unklar, ob es sich um eine Prophezeiung des Jeremia handelt, oder ob es ein *vaticinium ex eventu* ist. Wenn man es für eine Wahrsagung Jeremias hält, muss man erklären, warum er an eine so kurze Dauer des Imperiums dachte.

21 W.H. Schmidt, Jeremia, 100.

22 A. Weiser, Jeremia, 257-258, übersetzt das hebräische Wort שלום mit «Heil». V. 7 «sucht das Heil des Landes...» V. 11 «Gedanken des Heils und nicht des Unheils.»

23 A. Weiser, Jeremia, 262; W. Rudolph, Jeremia, 157.

In diesem Teil des Textes steht auch die Ankündigung der Rückkehr des Volkes aus dem Exil. Das Ende der falschen Prophetie wird mit dem Tod der zwei repräsentativen Figuren in 15,²⁴ und 21-23 zum Ausdruck gebracht.

4.4 Jer 29,10-14: Zukunft und Hoffnung

Die Macht Gottes zeigt sich in seinem Lenken der Geschichte, er bleibt seinem durch die Propheten verkündeten Wort treu. Er hat eine Zukunft für das Volk bestimmt. In Jer 29,10 wird die Zeitfrist der siebenzig Jahre auch als Termin für die Rückkehr in das Land angesehen. JHWH stellt sich in seiner Herrschaft vor. Er bestimmt die Pläne für die Geschichte und für sein Volk. Diese sind Pläne von Heil und nicht von Unheil. Jeremia galt vor dem Exil als Unheilsprophet, nach dem Exil aber verkündet er das Heil Gottes für die Verbannten, nicht weil es ihm einen Vorteil bringt, sondern weil Gott es bestimmt hat. Die Botschaft ist: Gott gibt nun dem Volk Hoffnung (Selbstbehauptungswillen) und Zukunft (Nachkommenschaft).

5. Ausblick für eine Predigt

Der Brief des Jeremia an die Verbannten hatte historisch zwei Fronten: «Er wendet sich gegen die leichtfertige Hoffnung auf baldige Heimkehr, die von fanatischen Propheten auch in Babel genährt wurde (...), aber auch gegen die Niedergeschlagenheit dumpfer Verzweiflung derer, die sich in der neuen Lage weder äusserlich noch innerlich zurechtfinden konnten».²⁵

24 Nach A. Weiser, Jeremia, 261, ist der natürliche Platz für diese Verse nach V. 15. Sie wären dann vom gleichen Redaktor dorthin versetzt worden, der V. 16-20 eingefügt hatte.

25 A. Weiser, Jeremia, 261.

Literatur

- Bakary Bâ, Ousmane, Exil et culture: génocide ethnique, fractures, deuil et reconstruction identitaire, Laval 2009.
- Bedford-Strohm, Heinrich, Wo ist Gott in der Pandemie? Theologische Überlegungen aus der Praxis und Reflexion kirchlichen Handelns, EvTh 81/2 2021, 87-100.
- Domin, Hilde, Nur eine Rose als Stütze. Gedichte, Frankfurt a. M. 2005.
- Fischer, Georg, Jeremia. Prophet über Völker und Königreiche, Biblische Gestalten 29, Leipzig 2015.
- Gertz, Jan Chr., Jeremia, in: ders (Hg.) Grundinformation Altes Testament. Eine Einführung in Literatur, Religion und Geschichte des Alten Testaments, UTB Göttingen 2006, 335-351.
- Gerlmann, Gillis, Art.: לָמַח/ genug haben, in: E. Jenni/ C. Westermann, Theologisches Handwörterbuch zum Alten Testament, Bd. 2. München/ Zürich 1976, 919-935.
- Hermann, Siegfried, Jeremia. Der Prophet und das Buch, Erträge der Forschung 271, Darmstadt 1990.
- Locher, Gottfried, Zukunft als Chance oder Bedrohung? Berner Predigten Jg. 19, Nr. 2, Februar 1973, S. 5-8.
- Löwe, Hartmut, Das Schweigen der Bischöfe zu Corona, FAZ, 13.5.2020, S. 8.
- Moltmann, Jürgen, Theologie der Hoffnung. Untersuchungen zur Begründung und zu den Konsequenzen einer christlichen Eschatologie, Beiträge zur evangelischen Theologie 38, München 1966.
- Noth, Martin, Geschichte Israels, Göttingen 1957 (4. Auflage).
- Picht, Georg, Mut zur Utopie. Die grossen Zukunftsaufgaben. Zwölf Vorträge, München 1969.
- Rudolph, Wilhelm, Jeremia, Handbuch zum Alten Testament 12, Tübingen 1947.
- Schwab, Klaus/ Malleret, Thierry, Covid 19: Der grosse Umbruch, Cologny/ Genf 2020.
- Schmidt, Werner H., Das Buch Jeremia 21-52, ATD 21, Göttingen 2013.
- Seybold, Klaus, Der Prophet Jeremia. Leben und Werk, Berlin/Köln 1993.
- Stipp, Hermann-Josef, Jeremia 25-52, Tübingen 2019.
- Wanke, Gunther, Jeremia Bd 2: (25,15-52,34), Zürcher Bibelkommentare, Zürich 2003.
- Weiser, Artur, Der Prophet Jeremia (25,15-52,34), ATD 21, Göttingen 1955.
- Werner, Wolfgang, Das Buch Jeremia Kapitel 25,15-52, Stuttgart 2003.
- Zweig, Stefan, Jeremias: Eine dramatische Dichtung in neuen Bildern, Leipzig 1917.

II. Teil

Die Predigt

1. Einführung

Eine Predigt zu diesem Text kann sicherlich zwei Aspekte berücksichtigen: zum einem die Aufforderung, das Wohl der Stadt zu suchen, das Engagement für das Umfeld, in dem man lebt, zum anderen die Verheissung Gottes, dass kein Unheil, sondern Zukunft und Hoffnung bevorstehen. Diese zwei Aspekte sind die wesentliche Botschaft dieses Briefes des Jeremias. Sie können in der gleichen Predigt als zwei komplementäre Aspekte beschrieben werden, oder man kann nur den einen oder den anderen Aspekt in Betracht ziehen. In beiden Fällen soll betont werden, dass Gott das Wohl, die Zukunft und die Hoffnung ermöglicht.

Es ist wichtig, die Ausgangslage der jüdischen Gemeinde in Babylonien zu beschreiben. Verallgemeinernd können verschiedene Formen von Ausgrenzung und Unbehagen angesprochen werden (Diskriminierung von Minderheiten, Unbehagen bei Jugendlichen usw.).

Ein weiterer Punkt ist die Vieldeutigkeit des Wortes Schalom, das im Text vorkommt. Es bedeutet Wohl, Heil, Frieden, Zufriedenheit. Die beste Übersetzung ist vielleicht «Wohl», aber das muss in verschiedenen Formen beschrieben werden. Wichtig ist m.E. auch das individuelle Wohlbefinden, der innere Friede, die Überwindung von jeder Form von Frustration oder innerlicher Spannung.

2. Die Zukunft als Chance oder Bedrohung

Predigt zum Berner Kirchensonntag vom 4. Februar 1973 in der Kirche Wabern über Jeremia 29,11-14, von Prof. Dr. Gottfried Locher

Liebe Gemeinde,

„Die Zukunft als Chance oder Bedrohung“ – ob sich unser Synodalrat wohl der Unmenschlichkeit dieses Themas bewusst gewesen ist, das er uns da aufgebrummt hat? Sind wir hellseherische Wahrsager, die die Zustände um die Jahrtausendwende oder auch nur um das Neujahr 1974 zu beschreiben imstande wären? Sind wir ein Computer, der mit Sicherheit sämtliche berechenbaren Daten und dazu die Unberechenbarkeiten von Mensch, Natur und Geschichte speichert und dann die wünschenswerten Anweisungen ausstösse? Haben wir überhaupt noch eine nennenswerte Zukunft? Es gibt an unserer Universität gelehrte Leute, die ernsthaft mit der Möglichkeit rechnen, dass ums Jahr 2030 alles Leben auf diesem Planeten vergiftet ist, verhungert oder verstickt. Was heisst überhaupt „Zukunft“? Kann man den Übergang zu dem langweiligen automatischen Mechanismus und Bürokratismus, der sich auf der ganzen Welt abzeichnen beginnt, unterbrochen nur von gelegentlichen Ausbrüchen aufgetauter Aggression, noch Zukunft nennen? Handelt es sich nicht um stehengebliebene Gegenwart, bewegt nur noch wie eine Schallplatte, die immer in der gleichen Rille kreist? Seit Jahrtausenden war, mit Recht, die Zukunft das Feld der Pläne und Hoffnungen der Jugend. Viele heutige Jugendliche sehen ihr misstrauisch, eher nüchtern-resigniert entgegen. Und was haben wir Älteren für ein Verhältnis auch nur zu den nächsten Jahren? Ich meine zu beobachten, dass viele ihre Erwartungen und Interessen frühzeitig auf ihren engeren Lebens- und Besitzeskreis einschränken. Die unausgesprochene Einstellung ist im Grunde die gleiche: Die Entscheidungen über das Schicksal unseres Landes, Europas, der Welt fallen längst hinter verschlossenen Türen in einigen kaum bekannten Gremien, bei denen Geld, Macht und technische Kenntnis zusammenlaufen. Was wollen wir schon ausrichten? Was will da ein beunruhigender Vortrag in der Kirchgemeinde Wabern bezwecken?

Nun ist aber die Zukunft für uns alle unweigerlich der Bereich unserer Verantwortung; was wir tun oder unterlassen, übermorgen wirkt es sich aus. Damit, dass es uns bewusst macht, wie wir

dem Gedanken an die Zukunft auszuweichen suchen, hat das Thema bereits einen gewissen Nutzen erwiesen.

Durch den Dunst unserer verdrängten Gedanken und Sorgen schießt die Heilige Schrift ihre Strahlen wie eine Sonne: erhellend, enthüllend. „ICH habe Gedanken über euch, spricht der Herr: eine hoffnungsvolle Zukunft für euch!“

Das steht im Sendschreiben Jeremias an die Gruppe von Israeliten, die Nebukadnezar von Babylonien im Jahr 597 vor Chr. nach Mesopotamien deportiert hatte. 7000 Wehrfähige waren dabei. Die hatten auf ihre Weise ihre Überlebensprobleme. Der Brief des Propheten enthält einige konkrete Ratschläge: beisammenbleiben, arbeiten, bauen, heiraten und die Sippen erhalten, sich mit dem neuen Land und seinen Bewohnern solidarisieren, ja Fürbitte leisten. Die Hauptsache: den Herrn, den Gott Israels, suchen, und zwar von Herzen, d.h. in ehrlicher innerer Zuwendung, auch im fremden Lande. Also: die Wahrung völkischer und kultureller Identität und die Erschliessung einer hoffnungsvoll-lebendigen Zukunft bei Bedrohung ist im Kern ein religiöses Problem. Doch besteht erstaunlicherweise Grund zu Vertrauen und Zuversicht, nämlich weil Gott selbst dazu auffordert. Denn Gott ist nach Altem und Neuem Testament wesentlich ein Gott der Zukunft. Er ist immer unterwegs, immer im Kommen. Er ist nicht ein blindes Schicksal und nicht ein schweigendes Universum. Er ist nicht ein metaphysisches Jenseits und auch nicht die Tiefe des Seins. Dafür ist er ein persönlicher Gott. Er hat Pläne und Gedanken und greift in seine Schöpfung ein. Er ist ein lebendiger Gott, und das ist der Grund, dass auf Menschen, die es mit ihm versuchen, stets von neuem das Leben über- und in ihnen aufspringt. Allerdings „wenn ihr nach mir fragt von ganzem Herzen“ – doch das ist bereits eine Lebensbewegung. Die Antwort: „Ich habe für euch eine Zukunft – zum Heil, nicht zum Unheil“. Heisst das Chance oder Bedrohung?

Es ist der evangelischen Kirche in den letzten zweihundert Jahren in diesem Punkt merkwürdig ergangen. Sie hat die Lehre, dass rechtes, hoffnungsvolles, zukunftsgestaltendes Leben von Gott allein kommt, einigermassen treu und redlich ausgerichtet. Als dann der Mensch der Neuzeit sich so richtig zu emanzipieren begann und immer schneller und grossartiger die Wunder seiner technischen Errungenschaften auf dem Erdboden verbreitete, dazu eine Menge von Eisen und Beton, da hat die Kirche in der Tat gelegentlich vor blindem Fortschritt, innerem Hochmut und äusserer Rücksichtslosigkeit gewarnt. So lange bis sie als zivilisationsfeindlich und hoffnungslos ewiggestrig verschrien war, und rasch eine progressive Platte auflegte, um den Anschluss an die

Zeit nicht ganz zu verlieren. Ausgerechnet in diesem Augenblick kommen die Physiker, Mediziner, Biologen, und reden viel massiver, als es die Pfarrer je gewagt haben. Und nun steht die Bedrohung da, nicht nur als ungutes Vorgefühl einiger frommer Leute, sondern als Tatsache, berechnet statistisch nachgewiesen und gemessen. Einige Angaben, willkürlich zusammengetragen.

Wenn die Menschheit im gleichen Tempo weiter wächst, wie bisher, d.h. sich in 30 Jahren verdoppelt, eine Leistung der medizinischen Wissenschaft und Praxis, so zählt sie ums Jahr 2000 6 Milliarden, um 2030 12 Milliarden. Das sei mehr als unsere Erde ernähren könne. Denn bis dahin seien eine Reihe lebensnotwendiger Nahrungs- und Energiequellen erschöpft oder zum Voraus verstopft oder verdorben. Die fortgesetzte Verbrennung von Öl und Benzin verbräuche nämlich den Sauerstoff und verseuche das Wasser.

Weiter: es liegt heute bereits ein Mehrfaches an Atombomben bereit, um alles Leben auf Erden in Kürze auszulöschen. Das gleiche gilt für – in Vietnam ausprobierte – chemische und biologische Waffen. Der Unterschied ist der, dass deren Anwendung einfacher und schneller verläuft.

Gefühlsmässig verbinden wir mit solchen Angaben auch diejenige, dass heute bereits Tabletten und Spritzen existieren, mit denen man Menschen in ihrem Denken und Fühlen lenken und charakterlich verändern kann. Wir haben Gründe für die Befürchtung, solche Mittel könnten zu bösen Zwecken an Wehrlosen verwendet werden. Ernsthaft wird ferner bereits die Züchtung von Menschen erwogen, geeigneter für die Raumfahrt; oder von Homunculi für untergeordnete Arbeit. Wehrlos nehmen wir auch die stets erneute Feststellung entgegen, dass sich die Kluft zwischen den reichen und den armen Völkern immer noch rapide vergrössert. Und wissen doch, dass diese Entwicklung nur auf den dritten Weltkrieg, den zwischen Nord und Süd, auslaufen kann.

Damit treten die Psychologen, Politologen und Soziologen hinzu mit ihren Sorgen über die Veränderung des geistigen Zustandes des Zeitgenossen von Massengesellschaft, Massenorganisation, Massenkonsum und Massenmedien:

Wo kann er zu sich kommen? Das braucht Stunden, Tage, Wochen. Wo kann er sich noch selbst finden? Wie kann er abwehren die heimliche Wirkung der Propaganda, die versteckte Macht der Geldinteressen, die offene Herrschaft der Bureaucratie? Wo kann er um Gerechtigkeit ringen? Wo Freiheit erfahren?

Kein Wunder, dass er ein Opfer des einen wüsten Stroms der Brutalitäts- und der Sexwellen wird – die beiden gehören zusammen. Er wird unselbständig, unkritisch, sein Gewissen stumpft ab. Ehre und Leben achtet er gering. Zum Beispiel führt er den Kampf um das freie Leben nun statt gegen die unwürdigen Zustände gegen das ungeborene, und damit zugleich gegen die ratlosen Frauen. Der Zorn dessen, der die Schutzlosen prinzipiell unter seinen Schirm genommen hat, wird unser fälschlich sogenanntes christliches Abendland furchtbar treffen. All diese Dinge sind ja längst lauter Illustrationen zum Wort des Apostels: „Was der Mensch sät, das wird er ernten“.

Nun stellen jedoch diese Folgen von Wissenschaft, Technik und zivilisatorischem Fortschritt keineswegs ein unvermeidliches Verhängnis dar. Wir Menschen haben uns in Gedankenlosigkeit und Gier dahin treiben lassen, wo wir uns heute befinden. Mit den Kenntnissen und Mitteln, die uns Wissenschaft und Technik bereitstellen, können wir heute auch anders vorgehen. Das wären die CHANCEN der Zukunft – und sie wären des Einsatzes und der Arbeit der nächsten Generation wert. Sie können der Jugend aus Apathie und Frustration helfen und sie wieder mit Begeisterung erfüllen.

Die Pläne liegen bereit – wir können, wenn wir wollen, bis zum Jahr 2000 der Umweltvergiftung einigermaßen Herr werden. Es wird freilich viel Geld und Verzicht kosten. Wir müssen wieder mehr mit dem Tram fahren und weniger Auto. Nun, die Amerikaner und die Schweden vergeuden noch viel mehr als wir; die müssen sich noch mehr einschränken.

Ferner: es ist möglich, wir können mit dem Hunger auf der Welt fertig werden. Und zwar nicht nur durch Empfängnisverhütung, sondern auch durch sinngemässe Anbauvermehrung. Wie die Israeli die Wüste Negeb kann man ganz Nordafrika, die einstige Kornkammer des römischen Reiches, ja die ganze Sahara bewässern. Mit der Ausbeutung der Reichtümer der Tiefsee haben wir noch gar nicht angefangen. Eiweiss kann man aus Kohle herstellen.

Wir können den Weltfrieden organisieren. WIR KÖNNEN – was mit Hunger und Krieg zusammenhängt – die Wertbeständigkeit des Geldes sichern; die kommunistischen Länder tun es längst. Wir können, statt zum Mond und zum Mars zu fliegen, wo wir nichts Dringliches zu erledigen haben, Anstrengungen und Geld auf die Gewinnung lebensfreundlicher Energien konzentrieren. Denn mit Öl, Gas und Kohle sollten wir bekanntlich aufhören, und atomare Strahlungen sind noch gefährlicher. Aber die alten Ideen, die unerschöpflichen Kräfte der Son-

nenwärme oder des Wechsels von Ebbe und Flut in Dienst zu nehmen, sind heute prinzipiell realisierbar. Das alles können wir und noch viel mehr tun. Wenn ... ja wenn ...

Wir erkennen: Das Problem geht uns persönlich an. Wir haben alle draussen schon Nervosität und Kopfweh und Schrecken eingefangen. Oft plagt mich der Gedanke, dass mein dreijähriger Enkel auf der Seftigenstrasse noch mehr schlechte Luft schluckt als ich, denn Kohlendioxyd ist schwer und sinkt und sein Näschen ist näher am Boden. Jeder von uns muss anfangen, sich zu wehren. Es ist eine persönliche Schicksalsfrage.

Aber wir erkennen zugleich: es ist ein gesellschaftliches, und es ist ein politisches, ein weltpolitisches Problem. Und an beiden Enden zeigt sich: es ist ein Problem der Gesinnung, einer ebenso tiefen wie umfassenden Sinnesänderung.

Einer Sinnesänderung in erster Linie der industrialisierten Völker Europas und Nordamerikas, denn sie tragen die Hauptschuld an der Gefahr, bei ihnen liegen auch in erster Linie die Chancen.

Und an dieser Stelle erstet der Beitrag, den die Christen im Zusammenhang mit der Problematik zu leisten haben. Es kann nicht jeder ein Umweltschutz-Fachmann sein, aber in Sachen Sinnesänderung, da ist doch jeder Christ ein Experte, nicht wahr? Seinen Sinn neu ausrichten – das tut doch ein Christ jeden Tag! Er weiss, wie schwierig das ist, aber auch dass es möglich und dass es schön ist. Christen müssen helfen, dass es zur allgemeinen Sinnesänderung kommt: gegenüber unseren Mitmenschen, gegenüber den armen Völkern, gegenüber der Natur, gegenüber der ganzen Schöpfung Gottes. Wie sollen wir sie erreichen? Sollen wir an die immer noch nicht ganz verschütteten guten Willensregungen im abendländischen Menschen appellieren? An die hohen Ideale der abendländisch-christlichen Tradition? Gewiss, das muss geschehen, und es wird mich freuen, wenn es etwas nützt. Aber dieser Abendländer hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht mehr als vertrauenswürdiger Kulturträger erwiesen. Und wenn ich mir seine wohl erwiesenen Geldinteressen, seinen Konsum an Spirituosen und seine illustrierte Lektüre ansehe, so muss ich gestehen: dieser Mitbürger bringt den Einsatz, die Selbstlosigkeit, die Phantasie und die Arbeit nicht auf, die hier zur Sinnesänderung gehören. Deshalb meinen wir, die Kirche soll wieder einmal deutlich reden, wenn es sein muss kaltschnäuzig und ungeniert, aber verständlich. Des Inhalts: liebe Leute, wenn wir überleben wollen, so müssen wir unsern Egoismus und unsere Trägheit gründlich überwinden. Dazu sind wir aber selbst nicht fähig. Es ist einer, der uns von unserer Selbstsucht und Gleichgültigkeit befreit. Das ist Jesus Christus, „um

solcher Sünden willen gestorben“, sagt die Bibel, „und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt“. D.h.: Darin, dass wir in seiner Nachfolge Schritte tun und Anstrengungen unternehmen in Richtung auf Selbstlosigkeit und gerechtes Verhalten in unserer Umwelt, erweist Er seine Lebendigkeit und Kraft. Wir brauchen Christus, um die Chancen der Zukunft wahrzunehmen; sonst bleibt nur die Bedrohung. Kurz: die Welt hat seine (sic!) Wahl: Christus oder Chaos. Punktum.

Ein Trüpplein entschlossener Christen in allen Ländern kann schon einiges ausrichten. Es kann Ideen haben. Es kann Initiativen ergreifen. Es kann viel Versöhnung stiften. Es kann das Verständnis zwischen Menschen und Völkern fördern. Es kann die scheinheiligen Interessen entlarven und den Waffenhandel verpönen. Es kann – Leben sprühen und damit Zuversicht auf die Zukunft ausstrahlen.

Aber DAS ist NICHT der Grund unseres Vertrauens. Der liegt vielmehr in der Erscheinung Jesu Christi. Da hat Gott sein Reich begonnen. Wir stehen mit allem, was wir bangen, hoffen und tun, in Seiner begonnenen Arbeit, seine Zukunft aufzurichten. Christus ist uns die leibhaftige Garantie, dass ER das Werk seiner Hände nicht fahren lässt. Dem Jahr 2030 und anderen Kalenderdaten sehen wir gelassen entgegen. Vielmehr schreiten wir durch Drohung und Chance hindurch auf Gottes Zukunft zu. Darauf kommt es an, dass wir, dass viele durch und durch die feste, klare Stimme vernehmen: „Ich weiss, was ich für Gedanken über euch hege, Gedanken zum Heil und nicht zum Unheil ...“

Amen

Berner Predigten Jg. 19, Nr. 2, Februar 1973, S. 5-8

3. Predigt zu Jeremia 29,1-14: Das Wohl der Stadt

(Lorenzo Scornaienchi)

Liebe Gemeinde,

Minderheit muss nicht unbedingt Schwäche bedeuten. Normalerweise denkt man, dass die Mehrheit bestimmt, gewinnt und herrscht, auch in der Demokratie. In der Welt der Jugendlichen ist dies noch extremer. Niemand will ausgeschlossen werden, alle wollen zur Mehrheit gehören, akzeptiert werden und möglichst mit dem Mainstream im Einklang sein, sich anpassen, sich alles aneignen, was gerade modern ist: Kleider, Musik, Nahrung, Gewohnheiten, Geschmack.

Es gibt aber immer Menschen, die aus der Reihe tanzen, eine eigene Meinung vertreten, anders sind. In der Minderheit sein muss nicht heissen, dass man auch verloren ist. Es kann sogar eine Chance sein, wenn man es bewusst auslebt.

I.

Der Brief, den der Prophet Jeremia aus Jerusalem an die verbannten Juden in Babylonien schreibt, soll diese ermutigen, ihre Stärke zu erkennen, und nicht der Versuchung der Anpassung nachzugeben. Ab dem Jahre 597 v. Chr. wurden die Bewohner des Königreichs Juda (der König mit seiner Familie, die Adligen, die Handwerker, das ganze Volk) in einem mehr als zehn Jahre dauernden Umsiedlungsprozess nach Babylonien deportiert und gezwungen, in einem ganz anderen Gebiet fern von zu Hause zu leben. Diese unfreiwillige Migration war eine Massnahme der Babylonier, um das Volk Juda möglichst zu schwächen und es besser dominieren zu können. In dem Brief wird die Perspektive der exilierten Minderheit deutlich. Die Gefahr der Assimilierung, der Auslöschung der eigenen Identität war stets vorhanden. Minderheiten passen sich den Sitten, Gesetzen und der (heidnischen) Religion des Volkes an, mit dem sie zusammenleben. Widerstand gibt es oft nur am Anfang, denn mit der Zeit wird die Erinnerung an die früheren Zeiten immer undeutlicher und schwächer. Dies ist die erste und grösste Gefahr.

Die andere, nicht weniger ernste Gefahr, besteht im Gegenteil darin, sich zu verschliessen, ein autarkes System gegen das fremde System aufzubauen, zu versuchen, nicht vom anderen abhängig zu sein und wie in einem Ghetto für sich zu leben. Das Wort Ghetto wurde in Venedig zum ersten Mal verwendet, um das jüdische Viertel zu bezeichnen, das sich in der Nähe der neuen Giesserei befand, genannt «getto nuovo in loco». Das Ghetto war in der Folge das Ergebnis der Isolation und Marginalisierung der Juden in den europäischen Städten. Beide Tendenzen, die Anpassung wie das Verbarrikadieren, kommen aus einem Bewusstsein der Schwäche gegenüber einem viel stärkeren Feind. Wie kann man sonst überleben? Der Brief des Jeremia soll das Volk von diesen Gedanken der Schwäche und der Verlassenheit heilen. Es hat eine bittere Niederlage erfahren und die katastrophalen Folgen der Verbannung erleiden müssen. Es bleibt aber das Volk Gottes, das Volk der Verheissung. Der Brief will das Vertrauen verbreiten, dass nicht alles verloren ist. Das Volk Gottes hat eine grosse Potentialität in sich. Wenn man den Jugendlichen und allen Menschen in den schwierigsten Situationen zeigen könnte, wie viel Kraft noch in ihnen ist, wie viel Potentialität sie haben, würden viele Krisen gewiss einen anderen Ausgang nehmen. Das ist die Grösse des Propheten Jeremia, dass er diese Kraft erkennen kann, dass er die Menschen motivieren kann. Die Kirchen und die Pfarrer können sich diese aufbauende Funktion des Jeremia zu eigen machen, damit sie die Menschen bestärken, motivieren und begleiten können.

II.

Diese aufbauende Funktion könnte mit einer Aufforderung zusammengefasst werden: «Sucht das Beste in euch selbst, ich bin mir sicher, in euch selbst steckt viel Gutes, viel gute Energie». Das ist wichtig, um die nächste Stufe dieses motivierenden Briefes zu verstehen. Jeremia schreibt aktiv einen Brief und erscheint damit in einem ganz anderen Gewand als das übliche des stets jammernden Mannes mit gesenktem Kopf, wie er in der Regel charakterisiert und auch in der bildenden Kunst dargestellt wird (z.B. auf dem Fresko von Michelangelo Buonarroti in der Sixtinischen Kapelle in Rom).

Aus der Ghettoisierung und Marginalisierung einer Gruppe kann ein anderes, viel schwerwiegenderes Phänomen entstehen, nämlich der Wunsch nach einer systematischen Sabotage der Gesellschaft, in der man als Fremde oder Ausgeschlossene lebt. Das ist ein Phänomen, das besonders die Peripherien der Städte und der Gesellschaft betrifft, wo die Marginalisierung vor allem stattfindet. Es sind Beispiele missglückter Integration. Auch die Verbannten in Babylonien

hätten eine solche Einstellung haben können, eine destruktive Haltung, einen passiven Widerstand gegen das System. In solchen Fällen kann die Minderheit auch eine unheimliche Kraft aufbringen, um die feindliche Nation zu stürzen. Dazu kommt die Schadenfreude, das Vergnügen, das Unglück der anderen zu betrachten. Was auf Antrieb als harmloses, allzu menschliches Gefühl gesehen werden kann, kann aber das Denken, den Willen und das Handeln von bedrängten und frustrierten Individuen oder Gruppen überwältigen und sich in zerstörerische Energie verwandeln. Auch in Babylon könnte es vielen so ergangen sein.

Jeremia will mit seinem Brief eine andere Haltung verbreiten, eine konstruktive Haltung. Seine wichtigste Aussage betrifft die Beziehung zu der Stadt, in der die Verbannten leben. Es ist ein sehr bekannter Ausdruck: «Sucht das Wohl / den Schalom der Stadt, in die ich euch in die Gefangenschaft geführt habe, und betet zum Herrn für sie, denn von ihrem Wohl hängt euer Wohl ab.» Diese Aufforderung mag unverständlich, ja absurd klingen. Wie können wir das Gute für die Stadt suchen, die uns in Ketten hält, für Babylon? Ist es nicht einfacher, auf ihre Zerstörung zu hoffen, wie in Jesaja mit Begeisterung bekräftigt wird, dass Babylon die Grosse gefallen ist, und dies wird im Buch der Apokalypse zum Schrei der Befreiung von der Unterdrückung. Ist es nicht normaler, einfacher, diese Schadenfreude gegenüber dem Bösen und gegenüber der Stadt, die einen unterdrückt, zu kultivieren?

Den Schalom, das Wohl der Stadt suchen, sich im neuen Kontext konstruktiv verhalten, heiraten, Kinder zeugen, ein normales Leben führen, obwohl es ein fremdes Land ist. Ist diese konstruktive Einstellung die bessere Strategie? Ist die Aufforderung von Jeremia eine Aufforderung, mit der das Volk die Krisenzeit besser überstehen kann? Er sieht zu Recht eine relative lange Zeit voraus, bevor die Verbannten wieder in die Heimat zurückkehren dürfen. Siebzig Jahre sind eine lange Wartezeit.

Die Besonderheit des Briefes ist, dass er keine Überlebensstrategie enthält, um die lange Zeit bis zur Rückkehr zu überbrücken. Nein, das ist überhaupt keine Strategie des Überlebens und auch keine Aufforderung. Das Volk kann sich vermehren, aber das ist keine Garantie, dass es als Volk Gottes weiterleben wird. Auch eine konstruktive Haltung ist keine Garantie für Erfolg. Das Volk braucht im Grunde keine Strategie. Die Strategien des Königs von Juda waren ja katastrophal. Der Brief des Jeremia bringt vor allem die Botschaft, dass Gott seinen Segen dem Volk trotz allem nicht entzogen hat. *Es ist die Botschaft, dass Gott ihm in der neuen Situation weiterhin nahe steht.* Die Verbannten sollen die Kraft in sich selbst finden, und vor allem den Schalom Gottes, den er

ihnen weitergibt. Diesen Schalom gibt Gott dem Volk und der Welt. Sie sollen ihn suchen, weil er von Gott kommt, und sich entsprechend verhalten. In der Welt ist die Minderheit der Gläubenden ein Segen für ihre Umwelt. Sie sollen das Gute verbreiten, konstruktiv handeln, weil das der Segen Gottes ist. So versteht man die Wechselwirkung zwischen dem Suchen des Wohls der Stadt und dem eigenen Wohl: *«denn in ihrem Wohl ist auch euer Wohl.»* Der Friede Gottes, den das Volk für sich selbst und im Zusammenleben mit den Babyloniern erfahren wird, kommt von Gott und muss zusammen mit der Welt erlebt werden. Das ist das Wohl, von dem die Rede ist. Das Unerhörte an diesem Text ist, dass dieser Frieden, dieser Schalom Gottes, von einem Volk im Exil erfahren werden kann, ohne Priester, ohne Tempel, und den falschen Propheten zum Trotz.

Diese Botschaft gilt auch für uns. Die Zukunft und die Hoffnung für unser individuelles Leben, für die Kirche und für die Welt stehen im Segen Gottes, der noch heute Menschen zu einem gerechten und konstruktiven Leben aufruft.

III. Teil

Die Lehreinheit

1. Einleitung

Die Figur des Jeremia ist ein Lieblingsthema im Unterricht. Im RPG-Programm der Zürcher Landeskirche ist Jeremia eine Einheit der Ju-Ki. Man kann diese Materialien mit Vorteil für die Arbeit mit Kindern verwenden. In einer Klasse von Konfirmanden oder von jungen Erwachsenen kann man die verschiedenen Darstellungen von Jeremia in der Kunst besprechen. Wichtig sind zwei Bilder, das Fresko von Michelangelo in der sixtinischen Kapelle und das Mosaik in San Vitale in Ravenna, aber es hat noch viele andere. Bei Michelangelo ist Jeremia eine traurige, nachdenkliche Figur. Im Mosaik von Ravenna hat Jeremia eine Schriftrolle in der Hand, er schreibt in Jer 29 einen Brief an die Verbannten, wie später der Apostel Paulus.

Die hier entworfenen Lehreinheit ist für eine Gruppe im Rahmen der Erwachsenenbildung gedacht. Da werden einige Texte vorgeschlagen, die die Thematik von Jer 29 aus einer aktuellen Perspektive erweitern. In diesem Fall dienen der Text und vor allem die Verheissungen, die er enthält, als Basis, um Themen wie Heimat, Zukunft der Welt, Umwelt, Hoffnung und Leiblichkeit zu behandeln.

2. Texte für die Diskussion

A. Hilde Domin, Die ideale Heimat

Neues Land

Es war leicht zu sein wie neues Land
wenn der Tag kam,
und nicht zu fragen
und die Stimme ins Blau schicken
wie eine Lerche.
Und wieder aufzustehen, wenn ich fiel,
ohne Narben.

Die Erde hat sich einmal zu oft gedreht.
Es hat nichts genutzt,
dass eine alte Frau
drei Gräser um meinen Fuss band,

als sei ich ein krankes Fohlen.
Ich bin aufgestanden
mit Narben.

Wenn du warten willst
bis ich bin, wie ich war,
musst du warten, bis ich sterbe.
Die Toten, sagt man, haben ein glattes Gesicht
und erfüllen uns jeglichen Wunsch.
Sie sind heiter
wie der Himmel im Frühling.

Und ohne zu fragen
und ohne verletzt zu sein,
nur der Kern
nie die Schale.

Aus: Hilde Domin, Nur eine Rose als Stütze. Gedichte, Frankfurt a.M. 2005, 69.

B. Stefan Zweig, Glaubet an der Erstehung

Jeremia: Glaubet an der Erstehung, ihr Brüder, und ihr seid schon erstanden. Denn wer sind wir, wenn wir nicht gläubig sind? Nichts ward uns wie andern Völkern Scholle gegeben, daran zu kleben, Heimat, darin zu verharren, nicht die Rast, darin unser Herz fett werde! Nicht zum Frieden sind wir erwählet unter den Völkern: Weltwanderschaft ist unser Zelt, Mühsal unser Acker und Gott unsere Heimat in der Zeit. Lasset den andern ihr Glück, lasset ihnen Haus und die Heimstatt der Erde, du aber lasse dich prüfen, du Leidensvolk, und glaube, du Gottesvolk, denn das Leid ist dein heilig Erbe, und ihm einzig bist du erwählet um deiner Ewigkeit willen. (...)

So steh auf, du Volk, aus deiner Klage; wie einen Stab nimm deinen Glauben, und du wirst schreiten aus deinen Nöten, wie du geschritten tausend und tausend Jahre! Selig die Besiegten, die wir sind um seinetwillen, selig unsere Vertriebenheit! Rühmet die Plage, ihr Geplagten, rühmet die Prüfung, ihr Geprüften, rühmet den Gott, der uns ihr erwählte in alle Ewigkeit.

Aus: S. Zweig, Jeremias: Eine dramatische Dichtung in neuen Bildern, Leipzig 1917, 139.

C. Jürgen Moltmann, Leiblichkeit und Hoffnung

Die Leiblichkeit, die so an der Hoffnung heraustritt, ist offensichtlich der Ansatzpunkt für die Solidarität der Glaubenden mit der ganzen Kreatur, die wie er der Nichtigkeit unterworfen ist - auf Hoffnung hin. Die Leiblichkeit, auf deren Erlösung der Hoffende wartet, weil sie noch nicht geschehen ist, ist der existentielle Ansatzpunkt für die Universalität der christlichen Hoffnung und für das noch Unausgemachte des Erhofften. Die Hoffnung auf die Erlösung des Leibes und die Hoffnung auf die Erlösung aller Kreatur von der Nichtigkeit sind eine Sache. Darum hängt an dieser Hoffnung auf Erlösung des Leibes die Universalität der christlichen Hoffnung. Auf der anderen Seite nimmt der Hoffende an den Widersprüchen des Leibes, an der schmerzlichen Differenz zwischen dem, was er hofft, und dem, was er erfährt, die Ausständigkeit seiner erhofften Zukunft wahr. Darum hängen an der Differenz zwischen Hoffnung und leiblicher Wirklichkeit die aufklaffende Offenheit und das Futur der christlichen Hoffnung.

Aus: Jürgen, Moltmann, Theologie der Hoffnung. Untersuchungen zur Begründung und zu den Konsequenzen einer christlichen Eschatologie, Beiträge zur evangelischen Theologie 38, München 1966.

D. Georg Picht, Die Zukunft des Menschen

Die Frage nach der Zukunft des Menschen ist also nicht dadurch beantwortet, dass wir uns um möglichst sichere Informationen bemühen, aus denen sich errechnen lässt, mit welcher Wahrscheinlichkeit es die biologische Gattung Mensch in näher oder ferner Zukunft auf dieser Erde noch geben wird. Die Frage fragt nach etwas anderem; sie fragt nach der Zukunft der Menschlichkeit des Menschen, lässt sich doch, wie wir gesehen haben, demonstrieren, dass auch die biologische Erhaltung unserer Gattung von jenen geistigen und moralischen Qualitäten abhängen wird, welche die Menschlichkeit ausmachen.

Aus: Georg Picht, Mut zur Utopie. Die grossen Zukunftsaufgaben. Zwölf Vorträge, München 1969, 146.

E. Hartmut Löwe, Das Schweigen der Bischöfe

Je länger die Zeit der Pandemie dauert, umso stärker beunruhigt mich die Sprachlosigkeit unserer Kirchenoberen. Auf der Ebene der Gemeinden geschieht viel und Erstaunliches. Digitale Andachten und Gottesdienste halten die Verbindung aufrecht zu den Gemeindegliedern, Briefe

und Gespräche geben seelsorgerlichen Zuspruch. Das ist nicht genug zu loben. Aber diejenigen, die sich sonst an Stellungnahmen zu allem und jedem überbieten, finden kein geistliches Wort. Sie reden und wiederholen, was andere auch sagen, danken den Ärzten und Krankenschwestern, freuen sich über die praktizierte Solidarität. Theologisch versichern sie, die Krankheit sei wie alle Krankheiten keine Strafe Gottes. Richtig ist, dass man die Keule vom Zorn Gottes und seiner Strafe für unsere Verfehlungen immer wieder missbraucht hat und vielleicht auch jetzt, allerdings habe ich niemanden so reden hören.

Luther hat, als die Pest 1525 und 1527 zuerst in Breslau und später auch in Wittenberg wütete, in seiner nicht ausschöpfbaren, noch heute unmittelbar zu uns sprechenden Schrift „Ob man vor dem Sterben fliehen möge“ ganz selbstverständlich und ohne Scheu von einer Strafe Gottes gesprochen. Ist das inzwischen als theologisch überholt zu tadeln?

Den biblischen Sachverhalt darf man freilich nicht mit dem Nachsitzen in der Schule oder der Rachsucht eines Mächtigen verwechseln. Deshalb trifft die Sache besser das leider aus der Sprache verschwundene Wort Heimsuchung. Man kann doch nicht ganze Bereiche des Lebens dem Walten Gottes entziehen und ausschliesslich natürlich erklären wollen.

In, mit und unter allem, was geschieht, will Gott gefunden werden, auch wenn wir nur mühsam oder gar nicht verstehen, was er uns sagen will. Wer jedoch nicht vom Zorn Gottes zu sprechen vermag, verdirbt auch die Rede von Gottes Liebe. Sie wird dann zu einer diffusen Gefühlsduselei, einer nicht belastbaren Allerweltsweisheit ohne konkreten Anhalt in der Lebenserfahrung. Der Lauf der Welt ist auch im Blick auf das, was Gott tut, konkret. Andere Religionen kennen Götter des Segens und Götter des Fluchs. Sie verteilen, was auf der Welt geschieht, auf verschiedene Prinzipien. Jüdischer und christlicher Glaube haben das aufgrund ihrer Gotteserkenntnis von der Einzigkeit und Einzigartigkeit ihres Gottes nicht vermocht. Sie haben vielmehr die Allkausalität ihres Gottes behauptet, zum Beispiel in dem grandiosen und zugleich unheimlichen Spruch des Propheten Amos: „Ist etwa ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tut?“ (3,6).

Ohne den Glaubenssatz von der Allwirksamkeit Gottes gäbe es das Buch Hiob nicht, in unserer gegenwärtigen Lage besonderer Beachtung und Betrachtung wert. Gefühlsduselei, auch theologische, verliert das wirkliche Geschehen aus dem Blick. Im Kreuz Jesu Christi, dem Fundament christlichen Glaubens, zeigen sich die Liebe und der Zorn Gottes als zwei Seiten eines Handelns. Man kann nicht die eine ohne die andere haben. Die leider nur noch selten gesungenen Passionslieder unseres Gesangbuchs wissen das noch.

Hier wäre theologisch und geistlich anzusetzen. Was sagt uns in diesem Horizont die schreckliche Pandemie über unseren so häufig trivial und belanglos gewordenen Glauben? Es ist ja nicht verkehrt, sich für die Öffnung der Kirchen für Gottesdienste einzusetzen. Aber wenn man dort nur zu hören bekommt, was immer ohnehin schon alle sagen, können wir sie entbehren. Viel bedrückender ist doch, dass landauf, landab, von wenigen Ausnahmen abgesehen, das jetzt ge-

forderte Abstandsgebot in Kirchenräumen längst schon beklagenswert selbstverständlich ist. Jedenfalls lässt es sich Sonntag für Sonntag leicht herstellen.

Kulturprotestantische Belanglosigkeiten versagen in der Krise, die über uns gekommen ist. Hier muss theologisch und geistlich tiefer gegraben werden. Vermögen das unsere Kirchenoberen in ihrer Geschäftigkeit noch? Bisläng haben wir öffentlich davon nichts gehört.

Eine Bemerkung am Schluss. Welchen Rang der Lebensschutz geniessen muss und woran er seine Grenzen findet, darüber sollten nicht erst unsere Politiker nachdenken müssen. Grossartig, wenn sie es tun. Aber das ist doch zuvörderst eine genuin theologische Aufgabe und entscheidet darüber, ob wir die Zeitgenossen mit dem Kern des christlichen Glaubens erreichen. In der eingangs zitierten Schrift Luthers lässt sich auch darüber manches nachlesen.

Mit diesen Zeilen will ich nur eine Besorgnis ausdrücken, unseren Kirchenoberen eine Frage stellen. Wollen sie in dieser Situation weiter schweigen oder haben sie uns etwas vom Innersten des Glaubens her zu sagen?

Hartmut Löwe, Das Schweigen der Bischöfe zu Corona, FAZ 13.5. 2020, S. 8.

Verlauf der Unterrichtseinheit

Zeit	Inhalt	Unterrichtsform	Mittel
5 Min.	Begrüssung und Einführung in das Thema: Zukunft und Hoffnung, wie sieht das aus. Brain storming	Plenum	Zettel, Tafel, Beamer
15 Min.	Lesung in Gruppen von Jer 29,1-14, Fragen zum Text. 1. Was sind die Themen des Briefes? 2. Welche Meinungen will Jeremia bekämpfen? 3. Was ist nach Jeremia die Hoffnung und die Zukunft des Volkes?	Gruppenarbeit	Bibeln
10 Min.	Plenum: Zusammentragen der Ergebnisse und erste Diskussion	Ergebnisse teilen	
15 Min.	Input: Jeremia, der Prophet in der Zeit des Umbruchs. Profil des Propheten definieren: Trauriger Mann, aktiver Mann, klagender Prophet, Pessimist, Optimist	Wissensvermittlung und Perspektiven-Erweiterung	Beamer-Präsentation Stefan Zweig, Bilder von Jeremia in der Kunst
10 Min.	Pause		
15 Min.	Lesen des Artikels Schweigen der Bischöfe. Jeremia schweigt nicht.	Partnerarbeit	Text E
15 Min.	Zukunft und Hoffnung in unserer Zeit	Gruppenarbeit	Texte C, D, E.
10 Min.	Ergebnisse	Plenum	
5 Min.	Hilde Domin, Neues Land	Schluss	Text A